

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 Pfl., für 1 Monat 70 Pfg. (Westgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauvorschift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Ml. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Ml. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Der Dortmunder Bankkrach wächst sich zu einem Skandal für mehrere Dortmunder Kommunalgrößen aus.

Das Münchner Gemeindefakultät forderte den Magistrat auf, bei der bayrischen Regierung Schritte zur Bekämpfung der Fleischnot zu tun

Das französische Kriegsministerium kündigte öffentlich die Schaffung einer Luftschiff-Flotille an.

Die chinesische Regierung wies die Botschafter an, die fremdenfeindliche Bewegung zu unterdrücken.

Zwinguri in Posen.

Leipzig, 19. August.

Posen hat nun ein Königsschloß, und einer der Hohenzollernöhne soll es beziehen. Und damit auch äußerlich kund werde, daß er das im Namen seiner ganzen Familie tue, nimmt an der feierlichen Einweihung des Schlosses der Kaiser teil. Es ist aber kein hohenzollernisches Familienfest. Nein, ein „nationales“ soll es sein, so behaupten wenigstens die amtlich beglaubigten Patrioten. Das Posener Königsschloß soll ein Wertzeichen dafür sein, daß der von Preußen dem alten polnischen Königreiche geraubte Boden ewiglich deutscher Boden bleiben wird, und daß ihn nicht nur die deutsche Faust, sondern auch die deutsche Kultur an Deutschland fest bindet.

Das Posener Zwinguri soll ein Zeugnis der deutschen Kultur sein. Das deutsche Volk horcht auf. Es findet herzlich wenig Kultur in dem ganzen Staatsbau des Deutschen Reichs, denn Kultur, selbst die des kapitalistischen Staates, heißt Demokratie, und von ihr gibt's im preußisch-deutschen, von Bourgeois, Junkern und Bureaucraten geschürigektem Reich keine Spur. Wenn also dieser Staat ein Stück fremden Landes mit einem Teil eines fremden Volkes sich einverleibt, so kann er die Einverleibten unter die Fuchtel seiner allgemeinen Unkultur, niemals aber unter die Fittiche der Kultur bringen.

In Wahrheit ist denn auch dieses Posener Kaisererschloß kein Denkmal deutscher Kultur, sondern ein Denkmal für die Tatsache, daß die preußisch-deutsche Barbarei das annektierte Stück Polen nicht verdauen kann. Denn wie lärmend auch die „Patrioten“ im stolzen Königsschloße ein Siegesfest feiern: sie wissen's wohl, es ist eine Drohung, eine geballte Faust gegen die nichtbesetzten

Polen, die nicht nur trotzig an ihrer Kultur halten, und von denen stets weitere Schichten sich zur polnischen Kulturgemeinschaft bekennen. Das Posener Königsschloß ist ein Zeuge der Ohnmacht der Ausrottungs- und Germanisierungspolitik, und der Hohenzoller, der auf ihm hausen wird, wird in ein feindliches Land schauen. Mögen bei der Eröffnung des Schlosses polnische Schlachtführer heuchlerisch beteuern, daß Preußisch-Polen zu den Füßen der Hohenzoller liegt, wie ihre Kumpane vor fünf Jahren bei der Einweihung des Denkmals Katharinas II. dem Zaren heuchlerisch beteuerten, daß Polen zu den Füßen der Romanows liegt, das polnische, von Preußens Junkern geknechtete, bis aufs Blut gepelnigte und verfolgte polnische Volk wird Protest einlegen und immer wieder beweisen, daß es an seiner Nationalität festhält.

Und es kann nicht anders sein. In einer Zeit, wo geschichtslose Nationen, Volksstämme, die bisher nur andern Völkern als Kulturdränger dienten, ihre Kräfte sammeln und sich als neue Blüten am Baum der Menschheit reifen, in dieser Zeit einen Teil eines großen Kulturvolkes ausrotten, ihm das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu seinem lebendigen nationalen Körper rauben zu wollen, ist nicht nur ein verwegenes, sondern auch ein unnützes Streben. Während Polen zur Zeit seiner Einverleibung durch Preußen nur in den oberen Schichten des Adels national fühlte, während die Masse des Volkes nur in anthropologischem Sinne zu Polen gerechnet werden konnte, fühlt jetzt, entgegen der mehr als hundertjährigen Polenpolitik Preußens und teilweise auch dank ihr, nicht nur der Mittelstand polnisch, nicht nur das Bauerntum fühlt sich als bewußter Teil der polnischen Kulturgemeinschaft, sondern selbst in der Arbeiterklasse wächst, zusammen mit ihrer Klassenolidarität mit dem deutschen Proletariat, der Haß gegen das System der Germanisierung, das ein System der Verfolgung und Knechtung ist.

Und dieser Charakter des Germanisierungsprozesses ist es eben, der die deutsche Arbeiterklasse an die Seite der Polen stellt. Denn obwohl ihr an sich herzlich wenig daran gelegen ist, ob sich die deutsche Nation um 3 1/2 Millionen entnationalisierter Polen verstärkt — möge nur der durch den Kapitalismus verursachten ungeheuren Säuglingssterblichkeit ein Niesel vorgeschoben werden, und die deutsche Nation würde noch um ganz andre Ziffern wachsen — so könnte sich die deutsche Arbeiterklasse einem natürlichen Germanisierungsprozess, wenn er durch den Einfluß der wirklichen deutschen Kultur stattfände, nicht entgegenstemmen. Die deutsche Arbeiterklasse hat schon längst gelernt, sich nüchtern mit historischen Prozessen abzufinden, und sie hat nichts gemein mit jenen Kulturfakten, die „aus Prinzip“ gegen jeden Auffaugungsprozess einer Nation durch die andre sind, nur aus dem

Grunde, weil ihr Auge an der Mannigfaltigkeit der nationalen Gotteskreaturen Gefallen findet. Aber die preußische Germanisierungspolitik ist die Anwendung der Klassenjustiz gegen ein ganzes Volk, ist die Proklamierung der Polizeiherrschaft über eine ganze Nation. Sie bedeutet ein Ausnahmegesetz gegen 3 1/2 Millionen Menschen nur darum, weil diese Menschen eine andre Sprache führen. Gegen dieses System heißt es: Kampf bis aufs Messer, denn es ist nur ein Teil des allgemeinen Unterdrückungssystems in ganz Deutschland. Und zwar ein besonders bössartiger Teil. Denn genau so, wie die in den Kolonien verrohten Kapitalisten im Heimatlande die infamsten Volksausbeuter stellen, so wachsen in der steten Polenhaß der Ostmarktschule die verbissensten Gegner der Arbeiterbewegung heran, jene Waschas, für die jedes Recht Wasch ist, aus dem sie Spielzeug für die herrschenden Klassen kneten. Und in dieser ihrer Stellungnahme zur preußischen Polenpolitik läßt sich die deutsche Arbeiterklasse auch nicht durch das Gerede von den polnischen Sonderbestrebungen irremachen. Wie es nicht die Sache der deutschen Arbeiterklasse wäre — trotz aller sentimentalen Deklamationen — in jedem Fall das Streben der Polen nach Unabhängigkeit zu unterstützen, so ist es wiederum nicht ihre Sache, als Cerberus über die territoriale Unversehrtheit des Deutschen Reichs zu wachen. Bedeutet doch diese „Unversehrtheit“ nichts andres, als den Ausschluß einiger Millionen von Deutschen aus dem Deutschen Reich. Und die deutsche Arbeiterklasse braucht sich von dem Gerede über die „Sonderbestrebungen“ der Polen um so weniger beeinflussen lassen, als es eben bloßes Gerede ist, hinter dem auch nicht eine einzige lebensfähige Klasse in Polen steht. Auf der andern Seite kann uns aber auch die reaktionäre Gesinnung der polnischen Junker und ihrer bürgerlichen Anhänger nicht zu einer andern Stellungnahme bewegen. Wir kämpfen gegen die preußische Polenpolitik im ureigensten Interesse der deutschen Arbeiterklasse, die das Joch des Junker- und Bourgeoisregimes nicht abschütteln kann, ohne dem System der Polenverfolgung den Garaus zu machen.

In diesem Sinne sind auch wir bei der Einweihungsfester des Königsschlosses in Posen dabei. Während das ganze bürgerliche Deutschland die Weiterführung der Germanisierungspolitik fordert, geloben wir ihr denselben Kampf, den wir bisher gegen sie geführt haben. Wenn das ganze bürgerliche Deutschland den nationalen Kampf in der „Ostmark“ weiterführen will, reichen wir dem polnischen Proletariat die Hand, das wir immer durch Rat und Tat unterstützt haben, und geloben ihm Solidartät im Kampfe. Hat doch dieser Kampf schon diesen einen schönen Erfolg gezeitigt, daß er einen Teil der armen, unwissenden polnischen Proletarier in bewußte Streiter

Arbeiter! Agitiert für die Protestversammlungen gegen den Fleischwucher!

Seuilleton.

Das Hans Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Greinz.

38] Nachdruck verboten. Sechzehntes Kapitel.

Ob wohl noch ein Kind einen so guten Großpapa hatte wie das kleine Kosele? Sicher kein einziges in ganz Brigen. Das Kosele hätte es in früheren Zeiten gar nie geglaubt, wie der Großpapa Senn lieb und freundlich sein konnte. Damals, als sie sich noch so gefürchtet hatte vor ihm und scheu und verstohlen hinunter in den Laden geschlüpft war zur Zirnhold Anna.

Jetzt ging das Kosele nur mehr selten hinunter in den Laden und meistens nur dann, wenn der Großpapa zum Dämmerstücken fort war. Dann wußte das Kind gewöhnlich nicht was anfangen. Die Moidl ging täglich um die gleiche Zeit in die Pfarrkirche hinüber zum Rosenkranz. Ein paarmal hatte sie das Kosele mitgenommen. Aber das Kind fühlte sich recht gelangweilt, weil sie nirgends herumgehen durfte und ruhig sitzen mußte. Und sie hätte viel lieber all die schönen Bilder an den Wänden betrachtet und die großen Statuen der Heiligen auf den Altären.

Das Kosele zog es daher entschieden vor, zur Zirnhold Anna zu gehen und sich von ihr Geschichten erzählen zu lassen. Aber jetzt war es im Laden auch nicht mehr so nett wie früher. Der Papa steckte jetzt immer drunten; und den Papa scheute das Kosele noch mehr, wie früher den Großpapa.

Überhaupt. Bei ihren Eltern herunter fühlte sich das Kind recht ungemütlich. Die Mama hatte gar bald wieder die Lust verloren, mit dem Kosele zu spielen. Das war nur ganz kurze Zeit gewesen. Dann stand ihr das Kind nur wieder im Weg herum. Daher verkroch es sich wie früher von einer Ecke in die andere.

Jedoch nicht lange. Der Großpapa Senn hatte sie bald durch die Moidl zu sich hinaufholen lassen in den zweiten Stock. Das Kosele war ganz rot geworden vor Freude. Und droben hatte sie der Großpapa auf den Schoß genommen und sich von ihr erzählen lassen.

Und das Kosele hatte ihn treuherzig mit den blauen Guderln angeschaut und hatte ihm erzählt. Von ihren Puppen und von den Tauben, die da immer auf den Dompfaher herüber kamen und von der Zirnhold Anna und von dem Großpapa seiner Moidl.

Unaufhörlich ging ihr das Klappermäulchen. Michael Senn hörte ihr ruhig zu und lächelte ein wenig zu den vielen Fragen, die sie an ihn stellte. Er hieß sie aber nicht ruhig sein, wie drunten die Mama, sondern ermunterte sie, noch mehr zu erzählen.

Und als dem Kind gar nichts mehr einfallen wollte, weil es dem Großpapa schon ohnehin alles erzählt hatte, da strich es lieblosend mit seinen kleinen, weichen Patzschändchen über die rauhen Wangen des Michael Senn und schaute ihn selig an. „Bist ein lieber Großpapa. 's Kosele hat dich lieb.“

Später führte der alte Senn das Kind an der Hand in allen Zimmern herum und zeigte und erklärte ihm alles, was es wissen wollte.

Das Kosele war bald heimisch geworden droben bei dem Großpapa. So heimisch, daß es jedesmal Tränen absehte, wenn sie hinunter sollte zu ihrer Mama.

Die Lina war eigentlich froh, daß sie sich jetzt gar nicht mehr um ihr Kind zu kümmern brauchte. Es gab Tage,

wo sie es überhaupt nur flüchtig sah. Das Kind war schließlich vom frühen Morgen bis zum späten Abend im zweiten Stock droben, ach mit dem Großpapa und ging mit ihm spazieren oder spielte und sang und lief in den weiten Räumen herum nach Herzenslust.

Hier oben war sie keinem Menschen im Weg. Hier konnte sie sich austoben, und man hatte sie lieb. Der alte Senn war mit dem Kosele jetzt schon zu einer bekannten Straßenfigur geworden. Er war nur selten ohne sein Enkelkind zu sehen. Die beiden schienen unzertrennlich zu sein. Schon am frühen Morgen, gleich nach dem Frühstück, wanderte Michael Senn, das kleine Mädchen an der Hand führend, hinaus ins Freie. Da sprang das Kind wie ein Wiesel über die Felder, pflückte Blumen und brachte sie dem alten Senn. Der Großpapa hieß sie dann die bunten Feldblumen behutsam in einen Strauß sammeln, den sie der toten Großmama aufs Grab legen wollten.

„Du, Großpapa,“ fragte die Kleine einmal nachdenklich und blieb vor der Bank stehen, auf der Michael Senn saß, „ist die Großmama schon lang tot?“

„Ja. Schon recht lang —“ nickte Michael Senn.

„Hab' ich sie nie gesehen?“

„Nein. Gar nie.“

Dann hüpfte das Kosele wieder munter herum. Es dauerte nicht lange, bis dem Kosele eine neue Frage einfiel.

„Du, Großpapa?“

„Ja, Kosele.“

„Hat die tote Großmama auch so ausg'schaut wie die Großmutter Kaffeiner?“

„Nein, Kosele.“

„Das hab' ich mir auch denkt!“ nickte das Kind beifriedig. Dann sah es eine Zeitlang sinnend in das Ge-